

Liza Grimm
TALUS



DIE HEXEN VON EDINBURGH

KNAUR✱

Besuchen Sie uns im Internet:
knaur.de
Facebook: Knaur Fantasy & Science Fiction
Instagram: @KnaurFantasy

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe Oktober 2020
Knaur Taschenbuch
© 2020 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur
mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Ein Projekt der AVA international GmbH
Autoren- und Verlagsagentur
www.ava-international.de
Redaktion: Martina Vogl
Covergestaltung: Alexander Kopainski, www.kopainski.com.
Coverabbildung: Bildmontage unter Verwendung
von mehreren Shutterstock-Motiven
Illustrationen im Innenteil von Shutterstock.com:
art_of_sun, Peter Hermes Furian, Alvaro Cabrera Jimenez;
Würfel von Alexander Kopainski
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52628-6

Für alle, die Magie im Herzen tragen

*Zu Beginn war sie eine der Guten.
Sie glaubte an Barmherzigkeit. Gerechtigkeit.
Bis ihr beides genommen wurde.*

Auszug aus den Talus-Chroniken





FAST EIN ANFANG

Magie wird in Dunkelheit geboren. Zumindest war es das, was Erin glaubte. Damit kam sie der Wahrheit einerseits sehr nah, war aber gleichzeitig unendlich weit davon entfernt. Magie wurde nicht in der Dunkelheit geboren. Dunkelheit entstand durch Magie.

Wenn sie das gewusst hätte, hätte sie vielleicht einen anderen Weg gewählt. Möglicherweise wäre dann alles anders gekommen. Aber als Erin mit kribbelnden Fingerspitzen über die vergriffenen Buchrücken fuhr, ahnte sie nicht, was die Magie für sie im Sinn hatte.

Das kleine Antiquariat, in das sie vor einem plötzlichen Regenschauer geflohen war, roch nach Druckerschwärze, Holz und altem Leder, was eine willkommene Abwechslung zum penetranten Gestank des Desinfektionsmittels in den Krankenhausfluren war. Hunderte Bücher standen scheinbar ohne System und nicht gerade ordentlich in den unzähligen Regalen, und selbst auf dem alten Holzboden, der schon bessere Zeiten gesehen hatte, stapelten sich Romane, Sachbücher und uralte Atlanten.

Die Besitzerin, die hinter einer schmalen und bücherüberhäuftten Ladentheke stand, trug ihre grauen Haare in einem strengen Dutt und eine Lesebrille mit Tigermuster. Ihr schmaler Körper war in eine gelbe Strickjacke gehüllt, die Erin an die Sonnenblumen erinnerte, die sie Tante Charly letzte Woche als Abschiedsgeschenk ins Krankenhaus gebracht hatte.

»Pass auf dich auf«, hatte Charly gesagt und ihr mit erschreckend kalter Hand über die Wangen gestrichen. Ihre einstmals strahlend blauen Augen waren dumpf und leblos.

Erin hatte genickt und gelächelt und war in Tränen ausgebrochen, sobald sie alleine im Flur stand. Seitdem verfolgten sie die Erinnerungen an Desinfektionsmittel, quietschendes Linoleum

und gelbe Sonnenblumen. Jeden Tag, den sie in der Stadt ihrer Träume verbrachte, wurden die Schuldgefühle schlimmer. Sie wünschte, sie wäre zu Hause geblieben, aber Tante Charly hatte es nicht zugelassen. »Viel Erfolg beim Studium in der großen Stadt. Du schaffst das.«

Die Ladenbesitzerin hatte Erin einmal ausgiebig von oben bis unten gemustert. Nun zog sie sich wortlos hinter einem nach kaltem Räucherwerk riechenden Vorhang zurück. Offensichtlich hatte sie Erin als ehrlich genug eingestuft, um sie unbeaufsichtigt stöbern zu lassen.

Erin senkte den Blick. Sie mochte es nicht, aufgrund ihres Äußeren unterschätzt zu werden. Weder die zerrissene Jeans noch das dunkle Top oder die schwarze Lederjacke vermochten es, ihr unscheinbares Auftreten zu ändern. Sie war ein »nettes Mädchen«, wie Tante Charly mit Stolz zu sagen pflegte, verhielt sich stets zuvorkommend und scheute Konflikte. Die dunkelbraunen Haare, die hellen Augen und die zaghafte Sommersprossen ließen Erin zusammen mit ihrem runden Gesicht und dem höflichen Lächeln deutlich jünger wirken, als sie eigentlich war.

Trotz ihrer vierundzwanzig Jahre musste sie noch immer den Ausweis vorzeigen, wenn sie sich im Pub einen Whisky bestellte. Wahrscheinlich würde ihr noch nicht einmal ein Gesichtstattoo ein Respekt einflößendes Aussehen verleihen – nicht dass Erin jemals auch nur mit dem Gedanken gespielt hätte, sich etwas ins Gesicht tätowieren zu lassen. Zumindest nicht ernsthaft. Sie strich über ihren Jackenärmel, unter dem sich auf der Innenseite ihres Unterarms ein verschnörkelter Schriftzug verbarg. Magic.

Sie wagte sich tiefer in das Antiquariat vor und achtete darauf, mit ihrer nassen Kleidung keine Wassertropfen auf den Büchern zu hinterlassen. Ihr Pferdeschwanz klebte ihr kalt im Nacken, und sie widerstand dem Drang, ihn auszuwringen. Auch wenn ein Teil von ihr gerne das schockierte Gesicht der Besitzerin gesehen hätte.

Ihre Finger glitten weiter über die Buchrücken, fühlten jeden der Risse, die dem Leder bei ungezählten Besitzer- und Ortswech-

seln unabsichtlich zugefügt worden waren. Sie strich über fast verblichene Goldfarbreste, die Buchtitel und Autorennamen hervorheben sollten, und über kunstvolle Ornamente, die noch immer kräftig rot, blau und grün leuchteten.

Erin wusste nicht genau, wonach sie suchte. Wie so oft hatte sie auf ihr Bauchgefühl gehört, als die Eingangstür mit ihrer abgeblätterten roten Farbe und dem dunkelgrünen Schild darüber in ihr Blickfeld geraten war. Dieses Gefühl, über das ihre Mutter so oft leicht abfällig gescherzt hatte, wenn Erin es erwähnte. Tante Charly war stets auf Erins Seite gewesen, hatte ihr Bücher und Kristallketten geschenkt und sie ermutigt, nach Geheimnissen zu suchen. »Ohne Träume gibt es keine Hoffnung«, war einer ihrer Lieblingssätze.

Zuletzt hatte Tante Charly ihr diesen Satz kurz vor ihrem elften Geburtstag ins Ohr geflüstert, als Erin sich sicher gewesen war, dass sich in ihrem Kleiderschrank der Eingang zu Narnia befand. Ihre Mutter hatte nur gelacht, als sie es ihr aufgeregt erzählt hatte. Bis heute hatte Erin sich nicht durch Pelzmäntel in eine andere Welt gekämpft, und dennoch war die Hoffnung auf mehr in ihrem Herzen nicht auszulöschen. Sie war sich sicher, dass etwas auf sie wartete. Ein Abenteuer. Magie. Irgendetwas Großes.

Wenn jemand sie fragen würde, würde sie niemals sagen, dass sie lediglich die Flucht vor dem Regen in das Antiquariat geführt hatte. Für Erin war der Regen ein Zeichen dafür, dass sie genau jetzt in diesem Laden sein sollte. So begannen doch gute Geschichten, oder? Ein regennasses Mädchen mit Fantasie und Angst im Herzen, das in einem nach Büchern und Tinte riechenden Antiquariat stand und sich hilflos umsah. Das waren die Zutaten, die eine große Abenteuergeschichte brauchte. Erin hatte viele von ihnen gelesen.

Ein lautes Rumpeln, gefolgt von einem Fluch, ertönte. Offenbar war der Besitzerin etwas heruntergefallen. Erin ignorierte es, ihr Blick war weiterhin fest auf die Buchrücken gerichtet. Vielleicht würde sie endlich finden, wonach sie suchte. Eine Möglichkeit,

Tante Charly von diesem bösartigen Tumor zu befreien, der ihr das Leben und die Hoffnung aus den Adern saugte.

Je weiter Erin ging, desto intensiver roch es nach Papier und Druckerschwärze, als hätte sich der Geruch im hinteren Teil des länglichen Ladens gesammelt. Vermutlich lag es daran, dass die Luft an diesem Ort schon seit Jahren stillstand. Unwillkürlich fragte Erin sich, wann hier zuletzt ein Kunde vorbeigekommen war. Sie mochte den Gedanken, Orte zu entdecken, die schon lange einsam waren. Als warteten die Gegenstände darauf, Erin ihre Geschichte zu offenbaren, die sie eine Ewigkeit für sich behalten hatten müssen, weil ihnen niemand Gehör schenkte. Aber egal, wie stark sie sich auf das alte Holzregal mit den durchgebogenen Brettern vor ihr konzentrierte, es blieb stumm.

Es schepperte erneut, und Erin zuckte zusammen. Dabei fielen ein paar Regentropfen von ihrer Jacke auf das oberste Buch eines Stapels, der neben ihr auf dem Boden stand. Die glänzende Flüssigkeit auf dem dunkelgrünen Einband bereitete ihr Unbehagen. Schuldgefühle.

Erin ist so ein nettes Mädchen.

Die liebevolle Stimme ihrer Tante im Ohr, hob Erin das Buch hoch, um es abzutrocknen. Da sie komplett nass war, öffnete sie den Reißverschluss ihrer Lederjacke, aber selbst das dunkle Top war leicht feucht. Schließlich wischte sie die Tropfen notdürftig mit ihrer Hand ab. Ihr Blick fiel auf den schwarz geprägten Titel. Narnia.

Das Buch hatte sie bereits unzählige Male gelesen. Es war das erste gewesen, das Tante Charly ihr geschenkt hatte. Sie legte es zurück auf den Bücherstapel. Enttäuschung breitete sich in ihr aus. Mit schnellen Schritten ging sie die engen Gänge zurück in den vorderen Teil des Ladens.

Das Prasseln des Regens war verstummt. Vor dem Fenster hingen graue Wolken tief über der Stadt, die ersten Passanten wagten sich wieder ohne Regenschirm auf die Straße. Erin sah zur Ladentheke, doch von der Besitzerin war nichts zu sehen. Sie rief ein

»Danke« Richtung Vorhang, dann vergrub sie ihre Hände in den Taschen ihrer Lederjacke und trat durch die Tür, ohne das kleine braune Buch zu bemerken, das ihr Schlüssel in eine andere Welt gewesen wäre.

Die Magie hatte beschlossen, dass Erin nicht bereit für sie war. Noch nicht.

*Dinge, die Verdammnis über die Welt bringen,
entstehen meist aus einem einzelnen Gedanken.
So war es auch mit Talus.*

Auszug aus den Talus-Chroniken





1 DIE UNSCHULDIGE

Zwei Jahre später

Die dunklen Flecken breiteten sich so langsam aus wie Tinte auf Papier. Sie krochen unter der Haut entlang, bildeten Muster, näherten sich dem Herzen. Tätowierungen des Todes.

Noahs Haut juckte, sein Brustkorb kribbelte, und er kämpfte gegen das Bedürfnis, davonzustürzen, sich komplett zu entkleiden und sich vor dem nächsten Spiegel nach Anzeichen abzusuchen. Wenn er dem Verlangen einmal nachgab, würde es zu einer Gewohnheit werden, das wusste er. Ein ungesunder Tick, den er wahrlich nicht gebrauchen konnte. Vor allem, da er die Irrationalität seiner Angst erkannte. Als Schattenleser begegnete er der dunklen Seuche regelmäßig. Sie befahl Hexen, die mit ihrer Magie andere verletzten, und sorgte so für Ordnung in der Unterwelt. Simpel. Effektiv.

»Ich habe wirklich nicht ...«, flüsterte die Frau und sah Noah aus großen dunklen Augen an. In ihnen spiegelte sich wie in einem schwarzen See das Licht der Feuerkugel, die über ihnen schwebte. »Bitte hilf mir.«

Noah wusste, dass ihr Flehen sinnlos war. Ihre Handschellen schabten leise über das Holz, als sie sich über den Tisch leicht nach vorne lehnte. Noah zuckte zurück, überprüfte den Sitz seiner schwarzen Lederhandschuhe. Die Drachenhaut war angenehm warm und gab ihm das trügerische Gefühl von Sicherheit. Sie waren ebenso nutzlos wie die Handschellen, die ihn zwar vor magischen Angriffen schützten, aber die Seuche nicht im Griff hielten.

Noah schüttelte den Kopf und tippte ungeduldig mit der behandschuhten Fingerspitze auf das leere Pergament, das vor ihm

lag. Daraufhin vergrub die Frau das Gesicht in ihren Händen und weinte hemmungslos. Ihr ganzer Körper zitterte. Die langen blonden Haare fielen ihr über die entblößten Schultern, auf denen sich die Seuche unaufhaltsam ausbreitete. Pechschwarze Nacht auf weißer Haut. Die Handschellen klirrten im Takt ihrer Schluchzer.

Wenn Noah etwas nicht für diese Frau verspürte, dann war es Mitleid. Sie musste etwas Furchtbares getan haben, um diesen Fluch auf sich zu ziehen. Die dunkle Seuche war vieles: grausam, schmerzhaft, unerbittlich, tödlich. Aber eines war sie nicht: unfair. Seit sie das erste Mal registriert worden war, hatte sie nur jene Hexen befallen, die von dunkler Magie Gebrauch machten. Jene Abtrünnigen, die mit ihrer Macht andere verletzten.

Für Noah blieb nur noch eines zu tun. Er strich über die Runenkette an seinem Hals, prüfte, ob sie noch da war. Auch sie konnte ihn nicht vor der Seuche schützen, aber irgendetwas musste er tun, um die Angst in seinem Inneren zu beruhigen.

»Was war es?«, wollte er wissen und sah auf die wimmernde Frau, die mit dem Kopf auf dem Tisch zusammengesunken war, hinab. Er blieb auf Abstand, fixierte die Schwärze und sah sie vor seinem inneren Auge von ihrer Haut auf die seine springen wie ein wildes Tier. Er schluckte, zog die Handschuhe zurecht, strich über das Pergament. »Mit welcher Tat hast du die Dunkelheit in dein Herz gelassen?«

Das Schluchzen der Frau wurde wieder lauter, hallte von den kahlen Wänden des kleinen Raumes zurück, und Abscheu stieg in Noah hoch.

Er hatte bereits viele Seuchen-Opfer gesehen. Viele hatten die Hoffnung, dass ein Geständnis vor einem Schattenleser sie heilen könnte, und Noah zählte zu den besten. Dabei waren Schattenleser nicht mehr als eine elitäre Einheit, deren Macht auf ihrem Ruf beruhte. Und auf der Angst, die vor ihnen herrschte. Eine Angst, die der Rat mit Gerüchten gezielt schürte. Als Noah bei seiner Verteidigung erfahren hatte, dass er die dunkle Seuche weder heilen noch bannen konnte, brach eine Welt für ihn zusammen. Er hatte

wirklich geglaubt, dass er als Schattenleser diese Fähigkeit erlangen würde. Stattdessen war er ihr nun Tag für Tag ausgesetzt, und da er dieses geheime Wissen hatte, gab es keinen Weg zurück. Die Schattenleser verließ man nicht lebend.

Das verzweifelte Flehen der Hexe holte ihn in die Gegenwart zurück.

»Nichts. Ich verspreche es. Nichts. Gar nichts! Ehrlich!«

Jedes ihrer Worte eine Lüge. Noah rümpfte die Nase. Obwohl er instinktiv von ihr zurückweichen wollte, lehnte er sich nach vorne. Ihr Gestank nach Angstschweiß verursachte ihm Übelkeit. Die Finsternis kroch über ihren Hals wie Schlangen.

»Du wirst sowieso sterben«, flüsterte er. Ihre Schultern bebten. »Also erleichtere dein Gewissen und sag mir, was du getan hast. Bist du Teil der Caradain?«

Sie hob den Kopf. Dunkle Augen voll Verzweiflung. Tränen liefen über ihre Wangen. Noah blinzelte. Etwas war anders als bei seinen anderen Befragungen. Ihr verständnisloser Blick brannte sich in sein Innerstes. Ein seltsam beklemmendes Gefühl erfasste ihn, und er spürte den Drang, ihr die strähnigen Haare aus dem Gesicht zu streichen. Sofort zuckte er zurück, erhob sich. Mit einer fahrigen Bewegung schob er sich die blonden Haare aus dem Gesicht.

»Ich habe nichts getan«, flüsterte sie. Die dunklen Linien erreichten ihren Mund, krochen über ihre Wangen. »Gar nichts.«

Ihre Lippen bebten. Dann sackte die Frau zusammen. Sie atmete nicht mehr.

KARENS GHOST & WITCHERY TOURS

Oh, ein Geschäftsausflug am Freitag. Touren außerhalb des regulären Plans liebe ich ja besonders. Und schon wieder die Samstagstour?« Erin stieß einen Schwall Luft aus.

»Wenigstens sind wir zusammen«, bot Leo, der neben ihr stand, als Trost an und zog einen Mundwinkel nach oben. Erin warf ihm einen zweifelnden Blick zu, während er weiterhin den Zettel studierte, der mit einer Reißzwecke an eine Korkwand gepinnt war.

Leos Haare schimmerten schwarzblau wie das Gefieder der Raben, die auf den Dächern Edinburghs thronten. Seine Augen waren ebenso dunkel, die Lippen voll, seine Ohren ein klein wenig zu groß, aber irgendwie mochte Erin das. Sie gaben seinem sonst perfekten Gesicht einen Akzent Besonderheit. Sein sehniger Körper steckte in einem langen schwarzen Mantel.

Plötzlich drehte er den Kopf zu ihr, und sie sah schnell wieder auf die Tabelle mit den Namen, die in Karens krakeliger Handschrift auf dem Papier standen.

»Wenigstens das«, bestätigte sie und wurde das Gefühl nicht los, dass er sich nicht wirklich darüber freute. Obwohl sie seit einem Dreivierteljahr wöchentlich gemeinsam eine Tour veranstalteten, wusste Erin kaum etwas über Leo. Er tauchte erst dann auf, wenn bereits Kunden anwesend waren, und verabschiedete sich, sobald der letzte neugierige Fragesteller ging. Zu gemeinsamen Pubabenden mit den anderen Angestellten kam er nie, und heute war erst das zweite Mal, dass Erin ihn zufällig bei Karens Ghost & Witchery Tours sah.

In dem kleinen Ladenbüro gab es nicht mehr als einen alten, länglichen Tisch, zwei Stühle auf jeder Seite und mehrere Broschüren, welche die angebotenen Touren mit mehr oder weniger

professionellen Bildern illustrierten. Menschen mit angemalten Gesichtern und weißen Bettlaken, Vampire mit falschen Zähnen und Kunstblut am Kinn, ein unbearbeitetes Foto eines verwitterten Grabsteins.

Die namensgebende Karen saß, ein Buch lesend, auf einem der Stühle und würdigte sie keines Blickes. Sie war gut zehn Jahre älter als Erin, hatte sehr helle Haut, viele Sommersprossen und eisgraue Augen. Ihr rotblonder Pony fiel ihr ins Gesicht, aber das schien sie nicht zu bemerken, so gefesselt war sie von dem Thriller auf ihrem Schoß.

Erin kam einmal in der Woche vorbei, um ihren Dienstplan zu überprüfen und mit Karen einen Tee zu trinken. Sie hielt es für klug, sich regelmäßig mit der Geschäftsführerin auszutauschen. So dachte Karen an sie und gab ihr die guten Schichten, in denen es wenig betrunkene Touristen gab. Letzte Woche hatte Erin Karens Tee wegen eines Dates abgelehnt, und prompt wurde sie nun mit der Samstagabendschicht bestraft.

»Dann bis morgen«, sagte Leo. Er tippte sich mit Zeige- und Mittelfinger an die Stirn, zwinkerte und ging, bevor Erin antworten konnte.

Karen war noch immer in ihr Buch vertieft, deshalb klopfte Erin zaghaft auf den Holztisch, um sich bemerkbar zu machen. Ihre Chefin schreckte auf, ihr Blick irrte kurz umher, dann fixierte sie Erin und seufzte.

»Es war gerade spannend.« Sie deutete mit dem Kinn auf das Buch und hob die Augenbrauen, um zu signalisieren, dass sie nicht viel Zeit hatte. »Ist was?«

Eigentlich hatte Erin von ihrem missglückten Date erzählen wollen. Der Kerl hatte sie abgesägt, weil ihr Sternzeichen Skorpion war. Skorpione seien ihm zu unterkühlt, stellte er in einem zehnmütigen Monolog klar, während Erin verzweifelt ihren Salat in sich hineinschaufelte, um der Situation schnellstmöglich zu entkommen. Als er leicht hoffnungsvoll nach ihrem Aszendenten fragte, da der ja noch alles ändern könne, hatte sie gerade die letz-

te Tomate in den Mund geschoben. Als sie beinahe gelacht hätte, hatte sie sich verschluckt und einen Hustenanfall bekommen, der sie so rot wie das Gemüse im Gesicht zurückließ.

Eigentlich eine Geschichte, die Karen zu würdigen wusste, aber so, wie sie Erin ansah, war heute ein denkbar schlechter Tag dafür. Sie war noch immer beleidigt. Also schwieg Erin und nahm sich vor, nächste Woche von ihrem Skorpion-Tomaten-Debakel zu erzählen. Vielleicht konnte sie sich damit eine Donnerstagmittagführung erkaufen.

»Schon okay«, sagte die deshalb, zuckte mit den Schultern und zwang sich zu einem Lächeln. Karen erwiderte es nicht und wandte sich wortlos wieder ihrem Buch zu.

Karens Ghost & Witchery Tours lag in der Lady Lawson Street, also nicht im Zentrum, aber immerhin so günstig, dass sich regelmäßig Touristen in das kleine Ladenbüro verirrt. In der Nähe gab es einen Supermarkt, reichlich Restaurants und kleine Läden sowie mehrere Hotels. Allerdings war die Umgebung nicht gerade sehenswert. Die Gebäude waren grau und hoch, einige Geschäfte versuchten, mit hölzernen Fassaden im Erdgeschoss das Aussehen der berühmten Victoria Street zu imitieren. Vergeblich. Sie wirkten trotz des verwitterten Holzes leblos modern.

Vielleicht war das einer der Gründe, weshalb Erin so ungern hier vorbeikam. Sie liebte die alten und verwunschenen Ecken Edinburghs. Jene Orte, an denen sie sich leicht vorstellen konnte, dass Magie wahrhaftig existierte. Zumindest früher.

Die Hoffnung auf Magie hatte Erin an jenem Tag vor Monaten verloren, als ihre Mutter ihr mitteilte, dass es für Tante Charly aus Sicht der Ärzte keine Hoffnung mehr gab.

Die Faszination für mystische Orte war geblieben.

Zu Hause angekommen, hängte Erin ihre Jacke an den Haken an der Wohnungstür, schlüpfte aus den Turnschuhen und stand zwei Schritte später in ihrem Zimmer. Da die Küchenzeile im Raum war, roch es meistens nach Essen, ganz egal, wie oft Erin lüftete.

Die Schlafcouch klappte sie nur ein, wenn Besuch kam, was sehr selten der Fall war. Auf dem kleinen Wohnzimmertisch stapelten sich drei Pizzakartons, die sie definitiv nach unten bringen sollte.

Zwei schwere schwarze Bücherregale waren bis in den letzten Winkel mit Büchern vollgestopft. Mit einem Klick auf die kleine Fernbedienung gingen die Lichterketten an und tauchten die Bücher in ein warmgoldenes Licht. Durch die grauen Vorhänge drangen nur wenige Sonnenstrahlen in die Wohnung. Erin trat zum Fenster und schob sie beiseite, aber das änderte nicht viel. Der Himmel hatte sich zugezogen, und bald würde es regnen.

Erin überlegte, was sie mit dem Tag anfangen sollte, und entschied sich für einen gemütlichen Lesenachmittag. Der Wohnungsputz konnte warten. Eigentlich musste sie dringend wieder den dunkelblauen Teppich saugen, Müll in den Innenhof bringen und ihre Regale abstauben, aber da sie die Unordnung nicht störte und sie keinen Besuch erwartete, schnappte sie sich einen Mysterykrimi und legte sich auf ihr Schlafsofa. Sie las viele dieser Bücher, um sich Inspiration für neue Geistergeschichten zu holen. Neben ihr lag ein Notizbuch, das bereits zur Hälfte gefüllt war, im Bücherregal stand ein weiteres. Eines Tages wollte sie eine eigene Geistertour eröffnen, die Menschen begeisterte und jede Woche Abwechslung bot.

Wenn sie nicht wie jetzt in Geschichten abtauchte, verbrachte sie jede freie Minute in den Vaults oder auf Friedhöfen, um neue Gruselorte zu finden. In einem dritten Notizbuch standen bereits neun Geistertouren, komplett geplant und mit ausgefeilten Geschichten und Friedhofsrouten versehen.

Gerade als sie sich in ihre Decke gekuschelt hatte, klingelte ihr Handy. Es gab nur einen Menschen, dem sie diesen speziellen Klingelton verpasst hatte, und so wusste Erin, wer anrief, noch bevor sie auf das Display sah.

»Hey.« Sie legte das Buch zur Seite und zog sich ein Kissen auf den Schoß, an dem sie sich festklammerte. »Wie ist die Lage bei euch?«

»Wie immer«, erklang die bemüht fröhliche Stimme ihrer Mut-

ter. »Luca und Finn geht es sehr gut. Sie werden jeden Tag wilder. Finn hat heute in der Schule einen Ausflug gemacht, und Luca ist im Kindergarten hingefallen, es ist aber nichts Schlimmes passiert. Dein Vater hat einen guten Tag und war sogar draußen. Wie läuft es mit dem Studium?«

»Gut.« Mittlerweile kam Erin die Lüge leicht über die Lippen. Am Anfang war es ihr schwergefallen, aber in den letzten Monaten war es zur Gewohnheit geworden, bei den wöchentlichen Anrufen ihrer Mutter eine heile Welt vorzuspielen.

»Lernst du fleißig?«

»Ja.« Sie sah zu den Geschichtsbüchern in ihrem Regal, die sie seit knapp einem Jahr nicht mehr angerührt hatte. Es herrschte kurz Stille, und Erin ahnte, welche Frage als Nächstes kam.

»Finanziell klappt auch alles?«

»Natürlich, Mama.« Sie spürte einen säuerlichen Geschmack auf ihrer Zunge und schluckte ihn schnell hinunter. Da ihr Studium auf Eis lag und sie nur arbeitete, verdiente sie genug Geld, um ihrer Mutter finanziell nicht zur Last zu fallen. Außerdem waren es mittlerweile die Geistertouren, in denen sie ihre Zukunft sah. »Karen zahlt wirklich gut.«

Im Hintergrund schrie ein Kind, kurz darauf weinte ein zweites.

»Luca, ich habe doch gesagt, dass ...« Der restliche Satz wurde gedämpft, als Erins Mutter den Telefonhörer gegen ihr Oberteil drückte. »Entschuldige. Die Jungs haben viel Energie.« Erneut war es kurz still. »Von Charly gibt es keine Neuigkeiten. Sie ist weiterhin stabil, sagen die Ärzte.«

Erin schluckte. Seit sie die beiden Kinder ihrer jüngeren Schwester bei sich aufgenommen hatte, klang ihre Mutter müde und erschöpft, auch wenn sie versuchte, es vor ihrer Tochter zu verbergen. Ihre Mutter liebte Charly über alles und hoffte nach wie vor auf ein Wunder.

»Es freut mich, dass es Papa heute gut geht«, lenkte Erin das Gespräch schnell auf etwas Positives. Sie spürte, dass ihre Mutter lächelte.

»Er war heute am Wasser und hat mir Blumen mitgebracht.«

»Oh, wie schön.« Erin freute sich wirklich. Es kam viel zu selten vor, dass ihr Vater seine schwere Depression niederringen konnte. Aber wenn er es schaffte, tat er stets etwas, um seine Frau zum Lächeln zu bringen.

»Vergiss neben der ganzen Arbeit dein Studium nicht. Dieser ganze Geisterquatsch hat doch keine Zukunft.«

Ihre Mutter hatte schon immer alles Übernatürliche abgelehnt. Nur dank Tante Charly kannte Erin sich mit Kräutern und Edelsteinen aus, wusste um die Eigenschaften der Sternzeichen und konnte Tarotkarten legen. Nachdem aber weder Bergkristalle noch Räucherwerk ihre Tante gerettet hatten, sah Erin die Esoterik als das, was sie war: Unterhaltung und Weltflucht.

Sie seufzte. Sie glaubte nicht mehr daran, dass Magie wirklich existierte, aber sie liebte die Illusion nach wie vor, liebte die Geschichten, die sie auf den Geistertouren erzählte, und wusste, dass ihre Mutter das niemals verstehen würde.

In diesem Moment ertönte das Anklopfzeichen. Erin warf einen Blick auf ihr Display. »Wenn man vom Teufel spricht. Mama, ich muss auflegen. Karen ruft an.«

»Denk an die Prüfungen!«

»Mach ich. Wir telefonieren nächste Woche. Ich hab dich lieb!«

»Du musst heute einspringen«, kam Karen direkt zum Punkt.
»Tina ist krank.«

»Aber ...« Erin warf einen Blick nach draußen. Die ersten Regentropfen klatschten gegen die Scheibe.

»Du willst doch sonst immer die Tour am Donnerstagmittag«, sagte Karen. Erin glaubte, an ihrer Stimme zu hören, wie sie die Augen verdrehte. »Wenn du nicht willst, fein. Dann suche ich mir jemand anderen.«

»Nein«, erwiderte Erin hastig und wiederholte noch einmal ruhiger: »Nein. Ich übernehme gerne«

»Warum nicht gleich so? 15 Uhr, wie immer.«



3
DIE FARBEN
DES VORTEX

Verdammt Scheiße aber auch!«
Die Flamme zuckte in die Höhe und verfehlte ihre Hand nur knapp. Lu griff routiniert nach dem kleinen Tonteller und ließ ihn mit einem lauten *Klack* auf die Schüssel fallen, in der die misslungene Mixtur vor sich hin schwelte. Stinkender Rauch tanzte durch die Luft, die Mischung aus Schwefel und verbranntem Haar stieg ihr direkt in die Nase. Als Lu das zum ersten Mal gerochen hatte, war ihr so übel geworden, dass sie ihrer Großmeisterin direkt vor die Füße gekotzt hatte. Das war noch einer ihrer glanzvolleren Momente gewesen.

Lu erhob sich aus dem Schneidersitz, ging zum Fenster und riss das davorhängende schwarze Stofftuch herunter. Graues Licht fiel ihr ins Gesicht. Sie fluchte erneut und schirmte ihre Augen mit der Hand vor der Helligkeit ab. Dann öffnete sie das Fenster.

Sofort drang Stimmengewirr in verschiedenen Sprachen in das Zimmer. Baulärm dröhnte wie das Summen eines Bienenschwarms und verursachte ein unangenehmes Kribbeln in ihrem Hinterkopf. Lu warf einen kurzen Blick auf die geschäftige Straße unter ihr. Seit einigen Jahren wurde Edinburgh – und vor allem die South Bridge – nicht nur an Wochenenden von Touristen überrannt. Sie verzog das Gesicht.

»Scheiß drauf.« Obwohl der Gestank noch immer penetrant war, knallte sie das Fenster zu. Sofort war alles ruhig. Der Stillezauber funktionierte ausgesprochen gut und war damit eine der wenigen Sachen, die ihr seit ihrem Einzug gelungen war. Sie verstand nicht, wie die Radain ohne Magie überlebten.

Lu schritt über den knarrenden Holzboden zurück zu dem niedrigen schwarzen Tisch, der in der Mitte des Raums stand, und

wich dabei einem Kreis aus grauem Pulver aus, den sie in der Mitte des Raumes gezogen hatte. Sie beugte sich zur Schüssel hinunter, hob vorsichtig den kleinen Tonteller an und warf einen Blick hinein. Die Haare waren nicht mehr als Asche, die Kräuter ebenfalls. Der Schwefel glühte noch leicht vor sich hin.

Lus Mundwinkel wanderten nach unten. Die Zutaten waren alle hinüber. Wenn sie die Beschwörung wiederholen wollte, musste sie zunächst in die Unterwelt und neue Totenhaare besorgen. Das war besonders ärgerlich, da sie ihr dieswöchiges Besuchsrecht bereits aufgebraucht hatte, um über die Ausgrabung zu recherchieren. Leider erfolglos: Das stundenlange Umherstreuen in der Unterwelt hatte ihr keine neuen Informationen gebracht. Es gab viele Gerüchte über das wiederentdeckte Grab von Abaigeal Dubh, inzwischen kannte Lu sie alle.

Sie hob die Schüssel hoch und trug sie zum Waschbecken neben der Tür. Die Armatur war verkalkt, das einstmals weiße Becken bereits gelblich. Die dunkelbraunen Kacheln mit Blumenmuster waren schon lange außer Mode.

Lu störte das nicht. Wenn es ihr Wunsch wäre, könnte sie ihre Wohnung mit Leichtigkeit modernisieren, aber sie liebte es, sich vorzustellen, welche Hexen vor ihr hier gelebt hatten. Nicht dass sie je eine davon getroffen hätte oder auch nur ein Detail über sie wusste. Das machte den Reiz aus. In Lus Vorstellung waren ihre Vorgängerinnen allesamt mächtige Großmeisterinnen aus allen Zirkeln: Elementhexen. Runenhexen. Kräuterhexen. Tarotleger. Keine erbärmlichen Gebräuhexen wie sie selbst.

Sie kippte den Inhalt der Schüssel in das Becken und deutete mit einer Hand auf den Wasserhahn. Dabei hatte sie Daumen und Ringfinger aneinandergelegt, die restlichen Finger kerzengerade ausgestreckt.

Mit zusammengekniffenen Augen versuchte sie, das leise Flüstern des Wassers zu vernehmen. Ihr Arm begann vor Anstrengung zu zittern. Schließlich gab sie auf und drehte an dem kleinen Rad. Sofort schoss Wasser hervor und spülte die stinkenden Reste da-

von. Bittere Galle stieg ihren Rachen hoch, und sie widerstand dem Drang, das Wasser anzubrüllen. Es war herabwürdigend, dass es lieber auf die Gesetze der Physik hörte als auf sie.

Lu atmete tief durch. Irgendeinen Weg musste es geben, um Elementarmagie auch ohne Geburtsbegabung zu erlernen, da war sie sich sicher. Sie musste nur herausfinden, wie sie ihre innere Magie umlenkte, wie sie den Vortex dazu brachte, eine andere Sprache mit ihr zu sprechen. Bisher hörte sie, wenn sie auf das Flüstern jenseits des Weltenvorhangs lauschte, nichts als das Murmeln des Gebräus.

Es kursierten viele Vergleiche darüber, was der Vortex eigentlich sei. Mal war er ein gewaltiger Farbstrudel, und jeder Zirkel konnte eine Farbe sehen und mit ihr zeichnen. Mal war er eine Symphonie, und jede Hexe spielte nur ein Instrument im Gefüge des Seins. Oder der Vortex war ein Raum voller Wunder in den Sprachen des Universums, und jede Hexe wurde mit einer Muttersprache geboren. Diese Analogien gefielen Lu am besten, denn sie bedeuteten, dass es theoretisch möglich war, eine andere Art der Magie zu lernen.

Sie hielt nichts von dem Gerede, dass der Vortex seine Macht den Hexen zuteilte, wie es ihm gefiel. Dass er ein launisches Ding sei, das Magie gab und nahm wie eine Göttin. Für sie war er etwas, das man sich zunutze machen konnte. Wenn sie nur endlich wüsste, wie.

Auf ihr Nachfragen hatte die Großmeisterin immer den Kopf geschüttelt. »Jeder Hexenzirkel nutzt einen anderen Strom des Vortex. Sei dankbar für das, was du hast. Wir Gebräuhexen sind wichtig für die Unterwelt. Der Wunsch, seinen Zirkel zu wechseln, grenzt an Größenwahn, Luzia. Keine Hexe hat das bisher getan, und so sollte es bleiben.«

Aber Lu wusste, dass es bereits einmal geschehen war. Dass es eine Hexe gab, die sich die gesamte Macht des Vortex angeeignet hatte. Eine Hexe, die alle Sprachen kannte, mit allen Farben des Lebens malte und virtuos mit der Realität spielte. Bis zu ihrem Tod. Lu knirschte mit den Zähnen.

Wenn die Lebenden nicht mit ihr sprachen, gab vielleicht die Tote ihr Geheimnis preis. Geister hatten nicht viel zu verlieren. Lu drehte den Wasserhahn ab und schloss kurz die Augen. Die nächste Beschwörung würde klappen. Ganz sicher.

EIN HOLPRIGER START

Erin liebte die Donnerstagmittag-Tour, weil es die einzige der Woche mit nur einem Guide war. Die meisten Menschen wollten die Vaults erst nach Einbruch der Dunkelheit sehen, was Erin noch nie verstanden hatte. Bei den Vaults handelte es sich um Katakomben, unterirdische Kammern unter der South Bridge. Sobald man sie betrat, spielten weder Wetter noch Tageszeit eine Rolle – sie waren jederzeit gleich gespenstisch.

Da Erin mit dieser Meinung ziemlich alleine war, bot Karens Ghost & Witchery Tours nur eine Mittagstour an. Noch lohnte sich der Slot mit nur einem Guide. Da die Tour aber oft sehr schlecht besucht war, überlegte Karen, sie ganz zu streichen.

Erin hoffte, dass sie das nicht tun würde. Für sie war diese Einzeltour eine wunderbare Möglichkeit, neue Dinge auszuprobieren. Bei Geisterführungen kam es vor allem auf die Inszenierung des Guides an. Während sie und die anderen Guides die Touristen durch die dunklen Gänge führten, erzählten sie schaurige Geschichten. Wenn Erin eine Partnerin oder einen Partner hatte, musste sie sich strikt an Karens Vorgaben halten. Es gab einen genauen Plan, in welcher Reihenfolge sie die Besucher durch die Räume schleusten, wann sie welche Geschichte erzählten und wie sie die Sätze betonen mussten. Sie konnte Karen keinen Vorwurf machen, immerhin funktionierte ihre Choreografie seit vielen Jahren. Trotzdem ... die Donnerstagmittag-Tour war die perfekte Gelegenheit, ihre eigenen Ideen auszuprobieren, ohne dass der zweite Guide und damit Karen davon Wind bekam.

Erin sah auf die Uhr. Es war bereits 15:01 Uhr. Ungeduldig tipp-te sie mit dem Zeigefinger ihrer linken Hand gegen den Stock ihres Regenschirms. Mit der rechten hielt sie ein laminiertes Schild hoch, damit die Touristen, die die Tour gebucht hatten, sie fanden.

Der Treffpunkt war entweder an der South Bridge oder, wie heute, an der St. Giles Kathedrale. Von hier aus ging es dann in die dunklen Ecken Edinburghs.

Trotz des leichten Regens war der Platz vor der Kathedrale gut besucht. St. Giles war die Hauptkirche der Church of Scotland und eine der wichtigsten kulturellen und christlichen Sehenswürdigkeiten der Stadt. Als ob die Erbauer dies betonen wollten, erinnerte der höchste Turm an eine Krone. Erin sah an der Fassade hinauf. In den gotischen Bögen der hohen Fenster spiegelte sich die graue Wolkendecke. In ihren Augen hatte St. Giles immer etwas Bedrohliches an sich, ein gigantisches Bauwerk mit riesigen Steinen und einschüchternden Zinnen. Auf ihrer eigenen Gruseltour wäre ihr erster Halt definitiv diese Kathedrale in finsterster Nacht, wenn sich lediglich dunkle Regenwolken in den Glasscheiben spiegelten.

Karen hatte ihr per SMS die Namen der Tourteilnehmer geschickt. Es waren nur drei, und alle schienen ausländische Touristen zu sein, aus Schweden oder Deutschland vielleicht. Ein schüchtern aussehendes Paar trat auf Erin zu, und sie schenkte ihnen ihr freundlichstes Lächeln. Beide trugen Jack-Wolfskin-Jacken, waserdurchlässige Turnschuhe und keine Regenschirme.

Definitiv Deutsche.

»Hey, ich bin Erin und euer Guide heute«, grüßte sie.

Der Mann war recht groß und trug einen Vollbart, in dem sich die Regentropfen verfangen, die Frau neben ihm war klein und zierlich. Ihre Haare hatte sie komplett unter einer schwarzen Wollmütze versteckt. Die beiden wirkten, als wären sie ungefähr in ihrem Alter. Sie hielten Händchen, als wären sie bereits in einem der finsternen Gemäuer und würden jederzeit mit einem Geisterangriff rechnen. Erin musste sich ein Grinsen verkneifen.

Das wird lustig.

»Hallo, schön, dich kennenzulernen«, grüßte die Frau, und an dem Akzent erkannte Erin, dass sie mit ihrer Vermutung richtiglag. Das Pärchen stellte sich als Lena und Simon aus Berlin vor.

»Oh, ich hätte euch für Briten gehalten«, schwindelte Erin, was

den beiden sichtlich schmeichelte. Der erste wichtige Punkt bei Geistertouren war es, das Vertrauen der Teilnehmer zu gewinnen. Sie durften nicht merken, dass alles nur Show war. »Wir warten noch auf eine Person«, fügte Erin dann hinzu. »Heute sind wir eine kleine Gruppe. Das ist gut. Es erhöht die Wahrscheinlichkeit einer Sichtung.«

Was natürlich Blödsinn war. Es gab in den Vaults zwar dokumentierte Sichtungen ungewöhnlicher Erscheinungen – was sie zu einem derart beliebten Touristenziel machten –, allerdings glaubte Erin nicht daran, dass diese Dokumentationen irgendetwas bewiesen, außer dass geschäftstüchtige Touristenguides die richtigen Leute bezahlt hatten. Wäre die Wissenschaft nicht völlig außer sich, wenn es dort eine echte Geistersichtung gegeben hätte?

»Hast du schon einmal einen Geist gesehen?«, fragte Lena und sah Erin aus großen rehbraunen Augen an. Die Angst stand ihr schon jetzt ins Gesicht geschrieben. Simon strich ihr beruhigend mit dem Daumen über die Hand.

»Mehrere«, erwiderte Erin ernst.

Simon zog skeptisch die Augenbraue nach oben, während Lena sich enger an ihn drückte. Ein schlaksiger junger Mann kam auf sie zugelaufen. Erin schätzte ihn auf Anfang zwanzig. Seine blonden Haare waren vom Regen durchnässt, er trug weder Kapuze noch Schirm, dafür aber ein breites Grinsen im Gesicht.

»Hello«, rief er schon von Weitem und sah erwartungsvoll in die Runde. »Karens Ghost und Witchery Tours?«

Seine Aussprache war so deutsch, dass Erin Mühe hatte, ihn zu verstehen. Trotzdem nickte sie und lächelte.

»Genau. Du musst Daniel sein?« Er runzelte die Stirn und nickte dann zögerlich.

»Herzlich willkommen. Dann sind wir jetzt vollzählig. Ich freue mich sehr, dass wir heute gemeinsam die berühmten Vaults von Edinburgh besichtigen. Ihr hättet euch kein besseres Wetter aussuchen können. Wenn es nass und kalt ist, ist der Vorhang zwischen den Welten dünner, und die Geister sind sichtbarer.« Sie machte

eine kurze Kunstpause. »Es ist fast, als würde die Kälte sie an ihre Gräber erinnern.«

Wie beabsichtigt weiteten sich Lenas Augen, und sie sah ihren Freund an. Er strich ihr über den Rücken und zog die Mundwinkel nach oben.

»Was?«, fragte Daniel und fuhr sich verlegen durch die Haare. Dann sagte er einen kurzen Satz auf Deutsch, worauf Lena leise lachte.

»Er versteht kein Englisch«, erklärte sie Erin. Daniel fügte noch etwas hinzu, woraufhin Lena noch einmal lachte. »Er dachte, die Tour sei auf Deutsch.«

Verdammt, schoss es Erin durch den Kopf. Wie soll ich ihm Gruselgeschichten erzählen, wenn er kein Wort versteht?

Als der Regen stärker wurde, spannte Erin ihren Schirm auf und hob ihn so hoch, dass auch Daniel geschützt war. Lena und Simon zogen die Kapuzen ihrer Regenjacken über ihre Köpfe.

»Wir übersetzen«, bot Simon höflich an und lächelte Daniel zu, dem es sichtlich unangenehm war, als Lena ihm das Angebot auf Deutsch mitteilte.

»Okay«, sagte Erin, während der Regen auf sie herabprasselte und ihre Gedanken bereits fieberhaft um die bevorstehende Tour kreisten. Wenn Daniel nichts verstand und Simon damit beschäftigt war, den Dolmetscher zu spielen, blieb nur Lena als unfreiwillige Testperson, und Erin schien es keine große Kunst zu sein, die zierliche Frau in Angst und Schrecken zu versetzen. Plötzlich sehnte sie sich nach einer gut besuchten und routinierten Abendtour.